

Was ist – und was analysiert – die analytische Philosophie? – Richard Heinrich, SoSe2011

Was ist analytische Philosophie?

- Diese Frage kann auf verschiedene Weise gestellt werden (eine Methode, ein Mittel innerhalb der Wissenschaften, oder eine eigenständige Art zu philosophieren?)
- Definition, die Richard Heinrich der Vorlesung zugrunde legt: Analytische Philosophie (AP) ist eine Denkrichtung/Schule die im 20. Jhdt. große Bedeutung hatte und auch heute noch hat und deren wesentliches Merkmal es ist, dass sie eine **wissenschaftliche Auffassung der Philosophie** hat.
- Im Zentrum steht dabei eine neue Weise des Nachdenkens über Verhältnisse von **Sprache, Logik und Wissenschaft**
- Richard Heinrich unterscheidet zwischen den Ursprüngen der AP (Frege, Russel) und dem Beginn eines Selbstbewusstseins der AP (Alfred Jules Ayer)

Was analysiert analytische Philosophie?

- Die Antwort, die Richard Heinrich der Vorlesung zugrunde legt: **Bedeutung!**
- AP betreibt dieser Antwort zufolge also Bedeutungsanalyse
- Mit der dieser Antwort kann er nun in die Geschichte blicken und untersuchen, wo bereits AP (d.h. laut der Antwort auf die zweite Frage: Bedeutungsanalyse) betrieben wurde, auch ohne ein diesbezügliches Selbstbewusstsein.

3 Arten der Bedeutungsanalyse

Aristoteles

- Aristoteles will eine bestimmte Wissenschaft (Physik) begründen
- Dazu will er das Wissen auf diesem Gebiet in systematischen Zusammenhang bringen
- Der Weg für Aristoteles: alle Erklärungen müssen auf die **Grundbegriffe** dieser Wissenschaft führen
- Um auf diese Grundbegriffe zu gelangen, geht Aristoteles wie folgt vor:
 - Beginnt mit einem sehr allgemeinen Begriff, der das Gebiet umfasst: „**Veränderung**“
 - „Veränderung“ (oder „Werden“ in der Textstelle) ist nicht der Grundbegriff
 - Erst indem Aristoteles diesen Begriff analysiert („durchgeht“) gelangt er zu den Grundbegriffen
 - Nimmt diesen „relevanten Vorbegriff“ und sieht sich an, **wie er in der Sprache gebraucht** wird (Siehe Textstellen: „Wir sagen also [...]“, „Es gibt doch solche Sätze wie [...]“)
 - Sieht sich also an, wie in der Sprache mit „Werden-Sätzen“ umgegangen wird
 - Bsp.-Sätze: „Ein Mensch wird gebildet.“, „Ein ungebildeter Mensch wird gebildet.“
 - Er analysiert dann diese Sätze, indem er fragt: „**Was verstehen wir, wenn wir diese Sätze verstehen?**“
 - Beispielsätze scheinen sich in der Form zu unterscheiden
 - Aber was wir verstehen, wenn wir den Satz verstehen, ist in beiden Fällen das gleiche: Es gibt einen Menschen, der zuerst ungebildet war, der dann aber gebildet wurde.
 - Aus dem, was wir wirklich verstehen, wenn wir die Sätze mit den „relevanten Vorbegriffen“ verstehen folgert Aristoteles dass **solche Sätze aus zwei Teilen** bestehen:

- Etwas, das bleibt, das sich durchhält (der Mensch)
- Etwas, das in seinen Gegensatz übergeht (ungebildet wird gebildet)
- Diesen beiden Teilen entsprechen nach Aristoteles dann die Grundbegriffe
 - **Zugrundeliegendes** (hypokeimenon)
 - **Gegensätzlichkeit**

Leibniz

- Leibniz geht es, anders als Aristoteles, nicht um die Analyse eines bestimmten Begriffes, sondern um **Begriffe im Allgemeinen**
- Stellt sich Begriffe als aus weiteren **Begriffen zusammengesetzt** vor, bis hin zu den „ersten Begriffen“
- Leibniz setzt sich mit der Art der Zusammensetzung der Begriffe auseinander, er legt seinen Überlegungen ein hierarchisches System zugrunde:



Definitionen der beiden Gegensätze:

- **klar/obskur:** bezieht sich auf die Möglichkeit, Begriffe voneinander zu unterscheiden
 - Leibniz bedient sich dem Bild des Wasserfalls, von dem man zwar weiß dass er aus unzähligen Wassertropfen besteht, welche man aber nicht isoliert betrachten kann.
 - Klar drückt aus, dass eine solche Isolation möglich ist, d.h. eine Vorstellung kann von einer anderen unterschieden werden; obskur, dass dies nicht möglich ist
- **deutlich/verworren:** bezieht sich auf die Erklärbarkeit der Begriffe
 - deutliche Begriffe sind solche, die aus sich selbst heraus begriffen werden können
 - verworrene Begriffe sind nicht aus sich selbst heraus begreifbar, hier benötigt man die Erfahrung

Leibniz und Aristoteles

- es ist nicht so, dass das, was Aristoteles macht nur der konkrete Fall von etwas ist, was Leibniz im Allgemeinen beschreibt
- das, was für Aristoteles als Ergebnis genügt (die Grundbegriffe) würde man nach Leibniz noch weiter zerlegen
 - Gegensätzlichkeit etwa enthält noch Bedeutungskomponenten, die weiter zerlegt werden können: Relation, Verneinung
 - Mit solch weitgehenden Zerlegung aber kann keine konkrete Wissenschaft aufgebaut werden
 - Diese Begriffe scheinen viel eher der Logik zu entspringen, etwas, das sich zwar durch die Wissenschaften zieht, sie aber nicht konkret bestimmt
- Die **Begriffsanalyse bei Leibniz**, oder „**analysis notionum**“ ist kein Instrument, das man für einen bestimmten Zweck einsetzt (wie noch bei Aristoteles), sondern hat einen Wert an sich

- Leibniz hat eine andere Zugangsweise als Aristoteles: Aristoteles geht vom Sprachgebrauch aus, und sieht sich an, wie wir Sätze mit bestimmten Begriffen verstehen, wenn wir sie verstehen; Leibniz zerlegt den Begriff selbst, nicht innerhalb einer alltagssprachlichen Anwendung

Frege

- Frege geht es nun um den Begriff der Bedeutung selbst
- In der Begriffsschrift meint Frege: jeder sprachliche Ausdruck bezeichnet etwas und was er bezeichnet ist seine **Bedeutung**
- Am einfachsten zu erkennen bei Eigennamen: Eigennamen bezeichnen einen bestimmten Gegenstand, und dieser Gegenstand ist die Bedeutung des Eigennamens
- Das Problem, das Frege schon bei Eigennamen erkennt: Der Unterschied zwischen Sätzen der Form „ $a=a$ “ und „ $a=b$ “
- Das Problem ergibt sich aus zwei Gründen:
 - Definition der **Identität**
 - Identität einer Beziehung, in der jeder Gegenstand zu sich selbst steht
 - Prinzip „**substitutio salva veritate**“: sind zwei Dinge ident, so kann ich das Eine in jeden Kontext durch das Andere ersetzen ohne dass sich dieser Kontext verändert
 - Definition der Einzelnamen und deren Bedeutung
 - Der Unterschied der Sätze „ $a=b$ “ und „ $a=a$ “ kann nicht über die Bedeutung ausgemacht werden, da durch die Identität ausgedrückt wird dass sowohl „ a “ als auch „ b “ denselben Gegenstand bezeichnen, daher beide dieselbe Bedeutung haben
- Seine Antwort aus der Begriffsschrift: Identität drückt eine Beziehung zwischen den Zeichen aus: „ $a=b$ “ drückt dann aus: das Zeichen „ a “ bezeichnet den selben Gegenstand wie das Zeichen „ b “
- Diese Antwort verwirft er später, weil er erkennen muss, dass sie nicht ausreichend ist
 - Problem: Prinzip „substitutio salva veritate“; wenn es stimmt dass „ $a=b$ “ kann ich „ b “ in jedem Kontext durch „ a “ ersetzen ohne diesen zu ändern, also auch hier; „ $a=b$ “ scheint uns aber eben etwas anderes zu sein als „ $a=a$ “
 - „ $a=a$ “ besitzt keinen Erkenntniswert; „ $a=b$ “ besitzt Erkenntniswert (Sätze dieser Form spielen daher auch in der Wissenschaft eine wichtige Rolle)
- Freges neue Antwort: Zeichen haben neben einer Bedeutung auch einen Sinn
 - **Sinn**: die Art des Gegebenseins des Gegenstandes
 - „ a “ und „ b “ bezeichnen zwar denselben Gegenstand, aber sie haben einen anderen Sinn
 - Dadurch hat die Aussage „ $a=b$ “ Erkenntniswert, weil sie ausdrückt, dass sich zwei Gegebenheitsweisen auf denselben Gegenstand beziehen
 - Wichtig: Sinn ist objektiv für Frege, subjektiv ist nur die **Vorstellung**
- Teleskopmetapher:
 - Der Mond selbst ist die **Bedeutung**
 - Das Bild auf der Linse ist sein **Sinn** – es ist als solches für Alle dasselbe und daher auch objektiv
 - Unser jeweils eigenes Netzhautbild ist unsere **Vorstellung** – da nur wir es haben können, ist es vollkommen subjektiv